

Dr. Heiner Koch, Weihbischof

Demographischer Wandel und abnehmende Kirchlichkeit

Wer wird künftig mitarbeiten in der Caritas der Kirche?

**Vortrag in der Reihe
„Caritas und Theologie vor Ort“
des Diözesan-Caritasverbandes Köln e.V.
am 17. Okt. 2011 in Euskirchen**

Um sich in Verantwortung dieser Frage zu nähern, müssen zunächst zwei Entwicklungen in den Blick genommen werden:

1. Der demographische Wandel

Deutschland ist schon heute das relativ zur Gesamtbevölkerung kinderärmste Land in Europa. Nur noch 16,5 Prozent der mehr als 81 Millionen Menschen in der Bundesrepublik sind jünger als 18 Jahre. In den vergangenen 10 Jahren sank die Zahl der Minderjährigen um 2,1 Millionen auf 13,1 Millionen. 2010 kamen rund 665.000 Babys zur Welt, so wenige wir nie zuvor, das sind 8,3 Geburten je 1.000 Einwohner. (Angaben des Statistischen Bundesamtes, August 2011).

Bis zum Jahr 2050 geht Deutschland jedes Jahr eine 200.000-Einwohner-Stadt verloren. Um es bildlich auszudrücken: Das Deutschland des Jahres 2050 wäre ein Deutschland ohne Kassel, Marburg, Gießen, Aachen, Augsburg, Braunschweig, Bielefeld, Bochum, Bonn, Chemnitz, Dresden, Duisburg, Essen, Halle, Karlsruhe, Kiel, Krefeld, Magdeburg, Oberhausen, Gelsenkirchen, Wuppertal, Düsseldorf, Potsdam, Nürnberg, Würzburg und ohne die beiden Städte Frankfurt (vgl. Steingart, Gabor, Das Ende der Normalität, München 2011, Seite 62 f.).

Eine Konsequenz dieser Entwicklung ist der rasante Anstieg des Altersdurchschnitts:

Deutschland hat die zweitälteste Bevölkerung der Welt, rund 17 Millionen Menschen sind über 65 Jahre, so das Statistische Bundesamt 2011. Nur die Japaner sind noch älter. Neben der sinkenden Geburtenrate ist dafür die steigende Lebenserwartung verantwortlich. Die Lebenserwartungen eines heute geborenen Menschen liegen bei den männlichen Säuglingen bei 73 Jahren und bei den weiblichen Säuglingen bei 77 Jahren – 1950 lag sie noch um 13 bzw. 14 Jahre niedriger.

Theoretisch ließe sich diese Bevölkerungsproblematik durch eine großangelegte Einwanderungsentwicklung auffangen: Viele unter 24-Jährige im Süden des Globus, die arbeitslos sind oder zu wenig Arbeit haben, könnten die schrumpfende Population junger Arbeiter in Europa und in Deutschland ersetzen. Abgesehen davon, dass bei einer schrumpfenden Bevölkerung die Ängste um die Bewahrung der eigenen Nationalität erfahrungsgemäß immer mehr wächst, müsste das Ausmaß an Einwanderern, das benötigt wird, um die Schrumpfung wett zu machen, außerordentlich hoch sein. Auf Deutschland bezogen müsste gemäß der UNO-Studie Deutschland jährlich 500.000 gut ausgebildete und eher viel verdienende Menschen aufnehmen, dies würde bis zum Jahr 2050 den Zuzug von 25 Millionen Ausländern bedeuten. Die Verwirklichung dieser Perspektive ist in jeglicher Hinsicht unwahrscheinlich. Zudem: Einwanderer haben oft schon ein Drittel oder mehr ihrer Arbeitsjahre hinter sich und beginnen dann ebenfalls die Sozial- und Gesundheitsdienste ihres Gastlandes in Anspruch zu nehmen.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass der Rückgang der katholischen Bevölkerung Deutschlands im Vergleich zur Gesamtbevölkerung auch deshalb schwächer ausfällt, weil die katholischen Migrantenfamilien mit ihrer deutlich überdurchschnittlichen Kinderzahl ein Geschenk auch für die katholische Kirche in Deutschland sind.

Diese demographische Entwicklung ist der Hauptgrund u.a. dafür, dass die katholische Kirche in Deutschland in Zukunft über weniger Finanzen und haupt- und ehrenamtliches Personal verfügen wird.

2. Die abnehmende Kirchlichkeit weiter Teile der deutsche Bevölkerung

Der Rückgang der Bedeutung des Glaubens in unserer Gesellschaft und ihre abnehmende kirchliche Bindung zeigt und begründet sich in einer ganzen Reihe von Entwicklungen:

2.1.

Seit 1970 traten 3,8 Millionen katholische und 6,6 Millionen evangelische Christen aus der Kirche aus, ein Achtel trat wieder in die Kirche ein.

Diese hohe Zahl der aus der Kirche Ausgetretenen hat Konsequenzen für die religiöse Atmosphäre in unserer Gesellschaft, die immer stärker auch von ehemaligen Kirchenmitgliedern geprägt wird, die diese Kirche oft negativ bewerten. Schließlich hat sie hohe Bedeutung für den Abbruch der Weitergabe des Glaubens an die junge Generation, da aus der Kirche ausgetretene Eltern nach allen statistischen Untersuchungen nur in schwachem Maße den christlichen Glauben weitervermitteln.

2.2.

Auch unter den Katholiken wächst dramatisch die Zahl derer, die wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens nicht kennen, nicht verstehen oder nicht teilen. Als ein Beispiel sei eine Feststellung des Trendmonitors „Religiösen Kommunikation“, München 2010, genannt:

Die Aussage, dass das Leben einen Sinn hat, weil es nach dem Tod noch etwas gibt, teilen nur 54 Prozent der Katholiken und nur 35 Prozent der Protestanten.

nur 58,7 Prozent der Katholiken und 47,7 Prozent der Protestanten glauben, dass Gott die Erde erschaffen hat.

2.3.:

Bedingt und bestärkt wird diese Rückwärtsentwicklung auch durch den Rückgang der Teilnahme an kirchlichen Ritualen, deren theologischer Sinn eher unbekannt ist und die gesellschaftlich nicht mehr gestützt werden: So ging der Gottesdienstbesuch von 1947, wo noch eine Millionen Menschen zum Gottesdienst gingen, auf heute 300.000 Katholiken zurück. Wurden von 100 zivilen Eheschließungen, bei denen ein Partner katholisch war, 1980 noch 57 kirchlich geschlossen, so sind es heute nur 30. Wurden 1960 473.000 Taufen in Deutschland gespendet, so sind es 2010 nur noch 170.000.

2.4.

Immer mehr Katholiken sehen die Kirche als ein Supermarkt-Angebot, aus dem sie hinsichtlich der Glaubenslehre und der Glaubenspraxis nach eigenem Gutdünken auswählen, was sie für sich übernehmen wollen. So teilen etwa in Fragen der Sexualität nur 13 Prozent der Katholiken die kirchliche Positionen, in Frage der Empfängnisverhütung sind es nur 9 Prozent. Bezeichnen sich 31 Prozent der heute über 60-jährigen als gläubige Kirchnahe, so sind es von den 16 – 29-jährigen nur 5 Prozent. Kirche wird dabei oftmals als Tradition und Institution verstanden, die lebensfeindlich sei und die Weite des menschlichen Lebens ungerechterweise beeinträchtigen will, zudem lehnen gerade junge Menschen kirchliche Autoritäten mit ihrem maßgebenden Anspruch ab.

2.5.

Für die Zukunft wird sich diese Entwicklung der immer schwächer oder gar abgebrochenen Verbindung zur Kirche verstärken, da in immer weniger Familien der christliche Glaube sowohl theoretisch wie praktisch weder vermittelt noch vollzogen wird: Zwei Drittel der über 60 Jährigen berichten von einer religiösen Erziehung in ihrem Elternhaus, aber nur ein Drittel der 16–29 Jährigen (Allensbach 2006).

Auf diese Entwicklung hat die katholische Kirche in Deutschland nicht unerheblich reagiert: Durch den Ausbau der religiösen Erziehung in den Kindertagesstätten und Familienzentren, durch die Qualifizierung des Religionsun-

terrichts in den Schulen und vor allem durch den Ausbau der Kinder-, Jugend- und Familienkatechese. Dadurch ist viel Positives bewirkt worden: Wie viele Kinder würden vom christlichen Glauben kaum oder gar nichts mitbekommen, wenn sie nicht katholische Kindergärten, katholische Schulen, katholischen Religionsunterricht oder die Kommunion- und Firmkatechese besuchen würden. Trotzdem, die fehlende Führung und Stabilisierung des christlichen Glaubens durch die Familie ist einer der Hauptgründe, warum das Glaubenswissen und die Glaubenspraxis vieler junger Menschen nur schwach ausgebildet ist, was früher oder später bei vielen auch zu einer völligen Aufgabe der christlichen Glaubens- und Kircheng Zugehörigkeit führen kann.

3. Konsequenzen dieser Bevölkerungs- und Gläubigenentwicklung für den Caritasverband und seine Einrichtungen

Es wird also in Zukunft erheblich weniger (junge) Menschen geben, die für den Dienst der Caritas als Ehren- und Hauptamtliche zur Verfügung stehen. So hat zuletzt eine Studie der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Price water House Coopers aufgewiesen, dass im Jahr 2030 rund 87.200 Fachkräfte im Gesundheitswesen der Altenpflege in Nordrhein Westfalen fehlen werden.

Im Rahmen dieses Referats möchte ich nicht auf die möglichen politisch-gesellschaftlichen Lösungsmöglichkeiten in der demographischen Krise unserer Gesellschaft mit ihren Auswirkungen eingehen. Alle Lösungsmöglichkeiten haben bekanntlich auch ihre Schattenseiten: die stärkere Integrierung ausländischer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen, ein höheres Rentenalter, eine Erhöhung der Wochenarbeitszeit, eine höhere Bezahlung, Maßnahmen gegen schnelles Ausscheiden und Ausstieg von Pflegekräften, die im Schnitt schon nach acht Jahren ihren Beruf verlassen, bessere Ermöglichung und Absicherung der häuslichen Krankenpflege, ambulante Krankenpflege in den Pfarreien, Aufbau eines ergänzenden ehrenamtlichen Dienstes, ehrenamtliche Sparkonten für Senioren, die Hilfsleistungen erbringen und kostenlos darauf zurückgreifen können, Freiwilligen-Teams, ein

verpflichtendes soziales Jahr für alle junge Menschen: wahrscheinlich wird es zu einer Komposition verschiedener Maßnahmen kommen.

Das geringer werdende Potenzial möglicher zukünftiger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Caritas wird noch einmal dadurch geschmälert, dass von diesem geringer werdenden Anteil Jugendlicher in unserer Gesellschaft nur ein ebenfalls immer geringer werdender Anteil christlich sozialisiert wird und damit die Zahl der überzeugten, der so genannten praktizierenden Christen, immer mehr zurückgehen wird.

4. Lösungsmöglichkeiten angesichts dieser demographischen und kirchlichen Bevölkerungsentwicklung

Folgende Lösungsmöglichkeiten sehe ich angesichts dieser angedeuteten Entwicklungen:

4.1.

Wir geben Caritas-Einrichtungen und -dienste auf und halten nur an einer kleinen Zahl von Einrichtungen fest, für die wir genügend bewusste katholische Christen als Personal finden. Diese führen wir in aller Eindeutigkeit und Strahlkraft.

4.2.

Wir geben das christlich-kirchliche Profil unserer Einrichtungen auf und treten in einen wirtschaftlichen Konkurrenzkampf ein mit dem Versuch, möglichst viele Dienste und Einrichtungen halten zu können.

Es gibt dann kein wesentliches christliches Spezifikum unserer Einrichtungen mehr, wir behalten vielleicht den christlichen Namen, der dann für etwas steht, was wir nicht sind.

4.3.

In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war es noch leicht, praktizierende katholische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die freien Stellen zu finden, da die Gesellschaft weitgehend noch konfessionell geprägt war. Bald jedoch konnte nur noch die formal geordnete Kirchenmitgliedschaft vorausgesetzt werden. Als auch sie bei vielen nicht mehr gege-

ben war, verlegte man sich darauf, kirchliche Anforderungen nur noch an leitende oder prägende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu stellen. Aber auch dazu scheinen heute nicht mehr genügend Personen zur Verfügung zu stehen. So steht immer wieder die Frage an, ob sich der kirchliche Träger für einen qualifizierten, aber geschiedenen und wiederverheirateten Arzt entscheiden soll oder für diese Stelle einen fachlich schwächer qualifizierten Katholiken wählen soll, dessen Ehe zumindest formal in Ordnung ist, auch wenn er kein praktizierender Katholik ist.

Auf diesem Hintergrund wäre es ehrlicher, die Caritaseinrichtungen als Unternehmungen zu führen, in denen die Kirche nur Anteile hält. Sie verzichtet dabei auf die Nachprüfung der persönlichen kirchlichen Integrität ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, achtet aber bei den Aufgaben der Einrichtung darauf, dass diese nicht kirchlichen Prinzipien widersprechen. So werden in einem kirchlichen Krankenhaus beispielsweise keine Abtreibungen durchgeführt. Ergänzend könnte man im Kernbereich des Caritasverbandes Caritaseinrichtungen führen, die ein umfassendes und eindeutiges katholisches Profil aufweisen. Dies wäre heute etwa gerade für katholische Hospize sehr sinnvoll.

4.4.

Caritasdienste und Einrichtungen der Caritas als kirchliche Lernorte des Glaubens

Mir scheint es im hohen Maße sinnvoll und chancenreich zu sein, Caritasdienste und Caritaseinrichtungen als kirchliche Lernorte des Glaubens zu erhalten und zu entfalten. Dies vor allem aus vier Gründen:

Erstens:

In unseren caritativen Diensten und Einrichtungen stehen wir vielen Menschen in ihrer Not bei, die wir ohne diese Einrichtungen alleine lassen würden. Wir folgen damit Jesus nach, der allen Menschen, unabhängig von ihrer religiösen Prägung und ihrer sozialen Schicht, beigestanden hat.

Zweitens:

Die Caritasdienste und -einrichtungen sind hervorragende Wege, mit Menschen, die den Glauben nicht oder kaum kennen, in Berührung zu kommen. Angesichts der vielen wegfallenden Berührungspunkte mit den Nicht- oder Kaum-Glaubenden, etwa durch den Wegfall der Traditionen oder den Bedeutungsverlust christlicher Vereine, die früher viele Kontakte mit Menschen am Rande und außerhalb der Kirche hielten, sind die caritativen Dienste und Einrichtungen heute auch aus pastoraler und missionarischer Sicht von immer größer werdender Bedeutung. Sie aufzugeben würde bedeuten, einen hervorragenden Weg aufzugeben, auf dem die Kirche heute ihren Missionsauftrag zu erfüllen kann. Wir würden damit den Glauben vielen Menschen vorenthalten und so gegenüber Gott und den Menschen schuldig werden.

Drittens:

Die Caritaseinrichtungen und -dienste sind hochzuhalten, weil sonst für die Kirche die Gefahr steigt, dass sie sich selbst in Atemnot bringt. Liturgie, Martyria – Verkündigung und Diakonie – Caritas sind wesentliche Grundzüge der Kirche, die einander bedingen und fördern. Ohne ihr Miteinander kann das Leben der Kirche sich nicht entfalten.

Viertens:

Über caritative Einrichtungen und Dienste kann der Glaube derer, die in und zu der Kirche stehen, ge- und verstärkt werden. Caritative Dienste und Einrichtungen stabilisieren den Glauben, was gerade heute von erheblicher Bedeutung ist.

Den Weg, Caritasdienste und Caritaseinrichtungen als kirchliche Lernorte des Glaubens zu gestalten, sein nun ein wenig weiter bedacht:

1. Wir machen uns als Caritas-Verband mit den Menschen auf den Weg des Glaubenlernens, mit Menschen in ihrer je unterschiedlichen kirchlichen und christlichen Prägung: mit den Distanzierten, den Zuschauenden, den Gleichgültigen, den Suchenden, den teilweise Glaubenden, den stark Glaubenden, den hoch an die Kirche und den Glauben Gebundenen.

Voraussetzung bei den Mitarbeitenden müsste sein, dass diese ausdrücklich offen sind für ihren christlichen Lernprozess, dass sie auf der Suche nach Gott auch in ihrem Berufsleben bleiben wollen und immer mehr Christen bleiben und immer mehr Christen werden wollen. Sie müssen zumindest nach Gott fragende Menschen mit einem offenen Glaubenshorizont sein: „Ich bin bereit, immer gläubiger zu werden“.

2. Bei diesem Lernprozess müssen wir als Ausgangssituation wahrnehmen: Immer mehr Menschen müssen heute überhaupt erst einmal zum Glauben umkehren. Paulus beschreibt diesen Umkehrprozess als Sterbeprozess: Der alte Mensch muss sterben, damit ein neuer aufersteht (vgl. Röm 6,6). Dass jemand heute Christ wird und werden will, ist dabei eher unwahrscheinlich, denn:

- Wer stirbt schon gerne? Auch in einem solchen „Sterbeprozess“ zum Glauben? Das Trägheitsgesetz gilt eben nicht nur in der Physik.
- Dieser Lernprozess zum Glauben geschieht nicht nur gegen die eigene Trägheit, sondern auch gegen große Teile der Gesellschaft, der Freunde, der Kollegen, der Trends.

3. Der Lernprozess des Glaubens konkretisiert sich auch in den Diensten und Einrichtungen der Caritas in folgenden Schritten:

I. Es muss eine Motivation für die Menschen geben, sich auf den Weg des Glaubens zu machen. Solch eine Motivation kann auch das Profil eines Verbandes, einer Einrichtung, eines Dienstes und vor allem das der in diesen Einrichtungen und Gemeinschaften engagierten Menschen sein. Es braucht zumindest eine profilierte Kerngruppe des Glaubens in diesen Einrichtungen, der sich Suchende und Fragende anschließen können.

II. In der Einrichtung muss eine prägende, alltäglich spürbare Atmosphäre des Glaubens erfahrbar sein. Diese Atmosphäre in konkreten Dingen des Glaubens muss herausfordernd, prägend und stabilisierend sein. Glauben lernen setzt einen dauerhaften Prozess voraus. Deshalb brauchen

Lernerfahrungen des Glaubens eine dauerhafte Atmosphäre zu ihrer Stabilisierung, sonst brechen sie ab.

Für die Caritaseinrichtungen fordere ich deshalb eine spirituelle Kultur. Das lateinische Wort `colere` von dem sich das Wort Kultur ableitet, meint: wachsen lassen, nicht wild und ungeordnet, sondern gepflegt, auch vom geistlichen Ideal her. Hier gibt es ein Bündel von Einzelpunkten, die in einer spirituellen Kultur zu beachten sind: Die Bedeutung des Betens und der Gottesdienste, des Brauchtums und der Rituale, der Leitfaden der Einrichtung und das Wertebewusstsein der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Ausdrucks- und Umgangsformen in den Caritaseinrichtungen, der Führungsstil, die Kommunikationsweise, die Transparenz, die Anerkennungs- und Konfliktkultur, die Unterbrechungskultur, in der der alltägliche Trott einmal unterbrochen und in Frage gestellt wird, die Selbstreflektionskultur, die Festkultur, die Verabschiedungs- und Sterbekultur. In all diesen Bereichen stellt sich die Frage: Sind unsere Einrichtungen vom Glauben her spezifisch geprägt oder unterscheiden wir uns auch kaum von nicht-kirchlichen Einrichtungen?

III. Als vernünftig zu verantwortender Glaube bedeutet Hinführung zum Glauben auch Vermittlung von Glaubenswissen. Angesichts des enormen Defizits in dieser Frage und angesichts des Faktums, dass, „was ich nicht weiß, mich nicht heiß“ macht, ist eine Glaubensinformationsvermittlung in unseren Caritas-Einrichtungen unumgänglich. Ein ständig zu führender Grundkurs des Glaubens müsste zum Standard unserer caritativer Einrichtungen und Dienste gehören, zumal wirkungsvolles Lernen für seine Dauerhaftigkeit die immer wieder notwendige Wiederholung des Gelernten braucht.

IV. Es braucht eine Gruppe, die den Einzelnen trägt, in der der Glaube Gespräch ist, die unterstützt, auch bei Rückschlägen und Stagnationen. In diesen Gruppen müssten auch die Lernschritte und das Leben als Christ, spezifisch in der konkreten Einrichtung, reflektiert werden. In die Lerngemeinschaft unserer Einrichtungen gehören zu solchen Gruppen nicht nur die Leitung und die Angestellten, sondern auch die

ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Betroffenen, für die wir arbeiten. Zwischen den jeweils beteiligten Personengruppen sollte es keine Separierung im Lernprozess des Glaubens geben.

V. Umkehr setzt Umkehrbegleiter voraus, Wegbegleiter, Paten. Warum sollte es in den caritativen Einrichtungen nicht Glaubenspaten geben, an die ich mich vertraulich wenden kann auch in Fragen des Glaubens und die mich ermutigen als Christ Verantwortung zu übernehmen und in der Übernahme von Verantwortung zu lernen, als Christ zu leben. Hier wäre im Übrigen auch eine Vernetzung mit engagierten Gemeindemitgliedern als Paten möglich.

Fünftens

Abschließende Bemerkungen zu Caritaseinrichtungen und -diensten als Lernorte des Glaubens

5.1.

Ob wir eine Einrichtung als caritative Einrichtung erhalten und entfalten, ist also keine Frage allein der formalen Zugehörigkeit ihrer Mitglieder und ihrer Leitung zur Kirche. Auf jeden Fall bräuchte jede Einrichtung eine Kerngruppe des Glaubens, also Menschen, die schon auf einem guten Stück Weges ihres Lernprozesses zum Glauben zurückblicken können und die sich als gläubige Katholiken bewährt haben.

5.2.

Es wäre auch ein Weg in die Sackgasse, wenn man den Lernprozess des Glaubens an hauptamtliche Seelsorger oder theologische Referentinnen oder Referenten delegieren würde. Diese pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können nur subsidiäre Hilfen geben, sie allein aber können diesen Lernprozess des Glaubens nicht tragen.

5.3.

Vor allem müsste jeder caritative Dienst bzw. jede Caritaseinrichtung gleichsam einen Masterplan ihrer spirituellen-christlichen Prägung und

Entwicklung und der konkreten Förderungsschritte dieser Entwicklung erstellen. Dieser wird je nach Situation, nach Größe, Geschichte und Aufgabe der Einrichtung bzw. des Dienstes unterschiedlich aussehen. Aufgabe von Vorständen und Leitungsverantwortlichen im Caritasverband wäre es, diese Masterpläne mit den Betroffenen zu bedenken, zu korrigieren, weiterzuentwickeln und deren Umsetzung immer wieder neu einzufordern.

5.4.

Hier steht auch die spirituelle Kompetenz des Leitungspersonals an: Können sie führen, leiten und begleiten auch in religiöser, spiritueller Hinsicht? Bemüht sich ein Chefarzt beispielsweise, als gläubiger Katholik auch Vorbild und Gesprächspartner für seine Oberärzte zu sein? Ist eine Pflegedienstleiterin oder ein -leiter für ihre/seine Pflegerinnen und Pfleger – wie für die Alten und Kranken auch eine im Glauben leitende Persönlichkeit? Wird in Ausschreibungen dieses Profil der spirituellen Kompetenz nur vom Seelsorger verlangt oder von allen Diensten, insbesondere von den Leitungsdiensten?

5.5.

Die Zukunft des ehren- und hauptamtlichen Caritaspersonals in Abhängigkeit von der Integrierung der Caritas in die Gemeinden

Die zukünftige Entwicklung und Prägung des Personals der Caritaseinrichtungen wird schließlich wesentlich davon abhängen, ob von Seiten der Caritas und von Seiten der Pfarrgemeinden ihre wesentliche gegenseitige Verbundenheit gesehen und wahrgenommen wird. Dies gilt auch angesichts der Entwicklung unserer Seelsorgebereiche. Sie sind nicht die Summe der Pfarreien dieses Bereichs, sondern das Miteinander aller kirchlichen Gemeinden, Gemeinschaften und Einrichtungen in einem Lebensraum, also auch aller Caritaseinrichtungen und -dienste in diesem Bezirk. Sie sind füreinander verantwortlich und vitalisieren einander. In unseren Gemeinden muss viel stärker das Bewusstsein wachsen: Diese Caritaseinrichtungen und -dienste sind unsere Einrichtungen: Wir arbeiten zusammen, wir feiern zusammen, wir beten zu-

sammen, wir laden uns gegenseitig ein. Vertreter der Caritas-Einrichtungen und -dienste müssten in den Pfarrgemeinderäten vertreten sein und unsere Caritaseinrichtungen in den Pfarrbriefen vorkommen. Andererseits können solche Einrichtungen ihrerseits die Gemeinde vitalisieren: „Unser Krankenhaus“ gibt uns eine Aufgabe, ein Wirkungsfeld, eine Verwirklichungsstätte. Ähnliche Überlegungen wie für das Verhältnis der Caritaseinrichtung zu den Pfarrgemeinden lassen sich auch für das Verhältnis zu den Geistlichen Gemeinschaften anstellen.

5.6.

Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

In manchen Passagen meines Vortrags habe ich über die Zukunft besonders der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Caritaseinrichtungen nachgedacht. Nach meiner Einschätzung aber wird die Zukunft des Caritasverbandes, der Caritaseinrichtungen und -dienste wesentlich von der Steigerung der Quantität und Qualität der Ehrenamtlichen abhängen. Sie werden in Zukunft eine tragende Säule in unserer Caritas sein, will sie auch in Zukunft ein Ort der Kirche sein.

Faktisch steht den Menschen eine immer größere Freizeit zur Verfügung. „Zeit war in keiner Gesellschaft zuvor verfügbarer als in der modernen Industriegesellschaft ... Noch nie wurden so viele Bücher zur Gestaltung der Freizeit verkauft wie heute, von der Gartenliteratur über Wanderbücher bis hin zu Kochbüchern“ (Lübbe, Hermann, Im Zug der Zeit, Heidelberg 1994, Seite 338). „Der Lebenszeitanteil, den wir heute von der Berufspflicht entlastet verbringen, hat sich historisch beispiellos ausgeweitet“ (Ebd., Seite 339). „Deshalb ist auch die Hauptherausforderung, zeitsouverän zu werden“ (Ebd. Seite 347).

Die Freizeit bewusst engagiert zu gestalten, ist heute eine Herausforderung für viele Menschen. Die Freizeit sinnvoll und gut zu gestalten macht auch ein Stück ihrer Lebensqualität aus. Gutes Ehrenamt kann

deshalb als Lebensbereicherung und Lebenshilfe wahr- und angenommen werden. Das kann aber nur unter sechs Bedingungen, die das Ehrenamt erfüllen muss, geschehen:

1. Das Ehrenamt wird als Bereicherung meines Menschseins wahrgenommen, wenn es als sinnvoll erlebt wird und es dem menschlichen Leben Sinn verleiht.
2. Das Ehrenamt wird als anziehende Lebensbereicherung verstanden, wenn es den Fähigkeiten, der Psyche und den zeitlichen Möglichkeiten des Betreffenden entspricht.
3. Das Ehrenamt wird als sinnvoll und als Bereicherung erfahren, wenn das ehrenamtliche Engagement interessant ist. Nach allen psychologischen Erkenntnissen ist dies gegeben, wenn ehrenamtlich Wirkende in ihm Verantwortung übernehmen und es kreativ gestalten können.
4. Das Ehrenamt wird als Bereicherung empfunden, wenn es im Hinblick auf seinen Vollzug und seine Beendigung zeitlich begrenzt ist.
5. Das Ehrenamt wird als Bereicherung empfunden, wenn es anerkannt und wertgeschätzt wird.
Das verstärkte potenzielle ehrenamtliche Engagement setzt dabei Hauptamtliche voraus, die Ehrenamtliche wirklich als Partner und nicht als Untergebene sehen, die Ehrenamtliche nicht als Lückenfüßer, sondern als eigenverantwortliche Menschen achten. Hier wird von den Hauptamtlichen noch manche Leistung zu erbringen sein.
6. Das Ehrenamt wird als Bereicherung empfunden, wenn die Ehrenamtlichen qualifiziert und begleitet werden.

Aufgrund der hohen Wertschätzung der Caritas und des caritativen Engagements wird dieses kirchliche Feld für viele Menschen, die innerhalb, am Rande und außerhalb der Kirche stehen, ein lohnenswertes ehrenamtliches Lebens- und Arbeitsfeld sein. Solches ehrenamtliche Engagement kann damit eine Hilfe sein, den christlichen Glauben Ehrenamtlichen, die der Kirche eher fernstehen, nahe zu bringen und die Bindung an die Kirche zu intensivieren.

Diese Möglichkeit des ehrenamtlichen Engagements hat seine Reize heute auch für junge Menschen, gerade weil das Engagement im Ehrenamt verstärkt auch als besonderer Qualitätsnachweis bei Berufseinstellungen und bei Karrieresprüngen wahrgenommen wird.

Eine entscheidende Frage für die Kirche, vor allem für das Lebensheil der Menschen wird die Beantwortung der Frage sein: Wo werden Menschen morgen lernen können, Christen zu werden? Viele bislang gegebene Lernorte des Glaubens sind in unserer Gesellschaft verloren gegangen: Viele Familien, Schulen, Bildungseinrichtungen, Gemeinschaften, Traditionen, ja, auch viele christliche Gemeinschaften und Gemeinden haben ihre prägende christliche Kraft verloren. Ist es da nicht eine besondere Chance und Herausforderung, caritative Dienste und Einrichtungen als solche Lernorte des Glaubens herauszubilden um aller Menschen willen, für die wir als Caritas da sind, um der Kirche willen, für die die Caritas ein wesentlicher Grundvollzug ist, um der Haupt- und Ehrenamtlichen in der Caritas willen, für deren Glaubensentfaltung wir Verantwortung tragen, um der Gemeinschaft und der Gemeinschaften und um unserer Caritaseinrichtungen und -dienste willen, die wir gemeinsam Kirche sind!

Köln, im November 2011